Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 8. Januar 1883. Nr. 11.

Deutschland.

Berlin, 7. Januar. In Nachstehendem veröffentlichen wir die Dankschreiben, welche der Kaiser, die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin auf die ihnen vom Magistrat gelegentlich des jüngsten Jahreswechsels überreichten Glückwunsch Adressen erlassen haben.

Die Antwort des Kaisers hat folgenden Wortlaut:

„Der Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin hat mit dem zur Jahreswende Mir gewidmeten Gruße einen Rückblick auf die Geschicke des Vaterlandes im verflossenen Jahre verbunden, welcher eine Mich sehr erfreuende Zufriedenheit bekundet. Es ist Mir eine besonders angenehme Genugthuung, daß unter dem Schutze des mit Meiner und Meiner Regierung Hülfe bewahrten Friedens die Wohlfahrt der Nation sich gedeihlich entwickelt hat, in deren Förderung Ich wie Mein unablässiges Streben, so Meine höchste Befriedigung setze. Die Freude hierüber ist leider durch die schweren Heimsuchungen, von denen einzelne Landestheile in Folge elementarer Ereignisse in tief beklagenswerther Weise betroffen worden sind, schmerzlich getrübt; doch zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit der oft bewiesene Wohlthätigkeitssinn Meines Volkes, welcher in allen Gauen Meines Landes bestrebt ist, den Nothleidenden wirksame Hülfe zu gewähren; Allen voran wetteifert wiederum die Bevölkerung Berlins in der Ausübung werkthätiger Nächstenliebe. Indem Ich dem Magistrat für die Mir und Meinem Hause gewidmeten treuen Wünsche Meinen herzlichen Dank ausspreche, erwidere Ich dieselben mit der Versicherung, daß Ich den Bemühungen der städtischen Behörden, der wachsenden Bedeutung Meiner Haupt- und Residenzstadt durch die kommunalen Einrichtungen und Anstalten gerecht zu werden, gern Meine unterstützende Theilnahme zuwende.

Berlin, den 5. Januar 1883.

(gez) Wilhelm.

An
den Magistrat Meiner Haupt- und Residenzstadt
Berlin."

Die Kaiserin hat folgendes Dankschreiben erlassen:

„Der Beginn eines neuen Jahres hat dem Magistrat Anlaß geboten, Mich durch ein tief empfundenes Glückwunschschreiben zu erfreuen, wofür Ich Meinen Dank um so wärmer aussprechen möchte, als Ich auf die Anhänglichkeit der Vertreter Unserer Hauptstadt gebührenden Werth lege.

Es ist Mir schmerzlich, an der gewohnten Betheiligung und der Ausübung mancher Thätigkeit vielfach gehindert zu sein, aber Ich verfolge wie sonst die Vorgänge im öffentlichen Leben der Residenz und kann nur dankbar hervorheben, wie der unermüdliche Wohlthätigkeitssinn sich wieder zum Besten einer heimgesuchten Provinz bewährt.

Ich wünsche von Herzen, daß das anbrechende Jahr die Betroffenen dauernd von der großen Bedrängniß befreie und auf allen Gebieten des Vaterlandes, insbesondere auch für Berlin, segensreich sich erweise. Im gemeinsamen Streben für das allgemeine Wohl mögen wir den neuen Zeitabschnitt antreten.

Berlin, den 3. Januar 1883.

gez. Augusta.

An den Magistrat Berlin."

Der Wortlaut des Antwortschreibens des Kronprinzen ist folgender:

„Der Magistrat hat in seiner Zuschrift zum Jahreswechsel zunächst der Geburt Meines Enkelsohnes und der Freude gedacht, welche Seiner Majestät dem Kaiser und Könige, Seinem Hause und dem ganzen Lande widerfahren. Dankbar bewegten Herzens schließe Ich Mich den guten Wünschen und Hoffnungen an, welchen der Magistrat im Rückblick auf dies frohe Ereigniß so warmen Ausdruck gegeben hat. Wenn sodann der Theilnahme freundliche Erwähnung geschieht, welche Ich für die fortschreitende Entwickelung der Hauptstadt in Wohlstand und Gesittung hege, so kann Ich Mir nicht versagen, bei diesem Anlasse auszusprechen, wie Ich der Leitung der städtischen Verwaltung volle Anerkennung für die einsichtige und planvolle Fürsorge zolle, welche sie der körperlichen Wohlfahrt, wie der geistigen und sittlichen Bildung der Bevölkerung widmet. Wo immer Ich Gelegenheit fand, städtische Einrichtungen und Anstalten zu besuchen, haben die wahrgenommenen Erfolge Mich mit lebhafter Befriedigung erfüllt. Möge das nun beginnende Jahr auch nach dieser Richtung für die Hauptstadt ein glückliches und reich gesegnetes sein!

Berlin, den 3. Januar 1883.

gez. Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

An den Magistrat zu Berlin."

Auch die Zuschrift der Kronprinzessin bekundet die wärmste Sympathie; sie lautet:

„Mit Meinem Danke für die freundliche Zuschrift des Magistrates verbinde Ich aufrichtige Wünsche für die Hauptstadt und ihr ferneres Wohl. Wenn es Mich mit Genugthuung erfüllt, auf allen Gebieten des städtischen Lebens nicht nur glücklichen Anregungen, sondern großen und bedeutsamen Fortschritten zu begegnen, so dürfen zumal diejenigen Bestrebungen, welche der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes zu einer nützlichen, auch dem Gemeinwohl ersprießlichen Thätigkeit gewidmet sind, Meiner vollsten Theilnahme stets versichert sein.

Berlin, den 3 Januar 1883.

gez. Victoria, Kronprinzessin.

An den Magistrat zu Berlin."

Provinzielles.

Stettin, 8. Januar. Der patriotische Kriegerverein beging am Sonnabend, den 6. Januar, die Feier seines 34. Stiftungsfestes. Das Vereinslokal, Wolff's Saal, das noch im Weihnachtsschmucke prangte hatte seine übliche Dekoration, Fahnen, Banner, Embleme, Transparente, Büsten rc. angelegt und gewährte einen äußerst angenehmen Anblick. Bald nach 7 Uhr tauchten die in Galauniform gekleideten Mitglieder der uniformirten Abtheilung und die in Ballanzug befohlenen Angehörigen der nichtuniformirten Abtheilung, beide zum größeren Theile mit ihren Damen, auf und buntes Leben entwickelte sich im Saal. Die Ehrengäste, an ihrer Spitze der Polizeipräsident, Graf Hue de Grais, stellten sich ebenfalls bald ein, so daß kurz nach 8 Uhr die Feier ihren Anfang nehmen konnte. Dieselbe nahm ihren programmmäßigen Verlauf. Der Kommandeur des Bezirks, Herr Steuer-Inspektor Cuno, richtete zunächst — die Mitglieder des Vereins und die Vereinskapelle hatten Paradeaufstellung genommen — nächster Umgebung der Vereins-Offiziere und Gäste einige Begrüßungsworte an den zur Feier des Festes besonders aus Belgard herbeigeeilten früheren Vereinspräsidenten Herrn Superintendenten Gehrke, worauf Herr Cuno die in sinniger Weise geschmückte Tribüne bestieg, um in ausführlicher Rede einen Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr zu werfen. Thränenden Auges gedachte Redner der Todten des Jahres, deren Zahl diesmal ungewöhnlich hoch gewesen sei. Sechs Kameraden wären aus ihrer Mitte gerissen. Die Anwesenden zur rüstigen Weiterarbeit auffordernd, bittet er die Liebe zu Kaiser und Reich fort und fort zu pflegen und schließt seine einfachen, aber überzeugenden Worte mit einem Hoch auf unseren Kaiser. Die Versammlung stimmte kräftig in dasselbe ein, worauf die Kapelle die Nationalhymne intonirte. Alsdann erfolgte in herkömmlicher, feierlicher Weise die Vereidigung der neuen Kameraden. Nach Beendigung dieses Aktes bestieg Herr Superintendent Gehrke aus Belgard die Tribüne, um eine gut halbstündige Ansprache zu halten. Wir haben den geschätzten Kanzelredner oft und stets mit gleichem Vergnügen sprechen hören, aber noch nie schien uns derselbe in für die Zwecke des Vereins so förderlicher, geradezu meisterhafter Weise seine Aufgabe erfüllt zu haben als gerade heute. Wir wollen versuchen, den Sinn seiner Rede dem uns im Gedächtniß gebliebenen Wortlaut gemäß wiederzugeben. Herr Gehrke sprach also ungefähr wie folgt: Jahresfeste im Vereinsleben, wie ihr solches zu feiern wieder im Begriff steht, müssen, sofern sie rechter Art ein sollen dazu Veranlassung geben, daß man die sich gestellten Ziele und Aufgaben mit besonderer Klarheit wieder in's Auge faßt, um dann alsbald der Frage näher zu treten, was man zu ihrer Erreichung denn in der bisherigen Zeit gethan und ob es nicht nothwendig ist mit erneutem Eifer und erneuter Gewissenhaftigkeit die vielleicht vernachlässigte Arbeit wieder aufzunehmen. Eure Ziele und Aufgaben, ihr Männer des patriotischen Kriegervereins, sind auch heute noch dieselben, wie die von unseren Altvordern ausgesprochenen, als sie am 6. Januar 1849 zum ersten Male diese aus königlichen Händen in freundlicher Huld ihnen übermittelte Fahne entrollten: „Fürchtet Gott, ehret den König, habt die Brüder lieb!" Gottesfurcht, oder was dasselbe ist, wahre echte Frömmigkeit ist nicht bloß aller Weisheit Anfang, sondern auch der jeden Menschen erst wahrhaft edelnde und adelnde Schmuck und des Lebens rechte Weihe.

Unter ihrem Strahlenglanze entfalten sich erst, beim Einzelnen wie bei der Gesammtheit, im Staat wie in der Familie, die im Innern schlummernden Charakterkräfte, wie Muth, Ausdauer und Selbstverläugnung Liebe, Treue und Redlichkeit; durch sie wird das rechte Verhältniß gewonnen des Einen zum Andern, wird die schirmende Mauer gebaut um die Institution des die Grundlage des Staates bildenden Familienlebens. Deutsche, preußische Gottesfurcht und Frömmigkeit hat Preußen groß gemacht. Und was die Größe gezeitigt hat, wird auch die Größe bewahren. Feldmarschall Blücher hatte ganz recht, wenn er nach Belle Alliance der versammelten Mannschaft zurief: Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Kinder Euch gleichen auch in Bezug auf Gottesfurcht und Frömmigkeit. So verstehen wir denn auch den Schmerz aller wahren Patrioten, als um die Mitte dieses Jahrhunderts mit einem Male eine Geistesrichtung sich geltend machte, die von einem lebendigen und gütigen Gotte nichts wissen wollte und mit Verachtung auf das zurückblickte, wofür die Väter nicht blos gebetet, wofür sie geopfert, wofür sie gekämpft, wofür sie den Tod erlitten haben. So verstehen wir, daß aus solchem Schmerze herausgeboren werden mußte der heilige Eifer und das brünstige Verlangen, soviel als möglich dem Verderbnißstrom sich entgegen zu stemmen und alle, die noch Glauben besaßen, um sich zu rufen, um dem rollenden Rade in die Speichen zu fallen. Fürchtet Gott — war der Ruf, der in allen patriotischen Vereinen, auch in dem unseren damals laut wurde. Redner fährt fort: „es giebt Anschauungen, die immer wiederkehren und sich geltend zu machen suchen und besonders auf religiösem Gebiete" und kommt nun auf die Irreligiosität der heutigen Zeit zu sprechen, wo der Atheismus zahlreiche Anhänger besäße, die da meinten, es lebe sich ohne Glauben an einen strafenden und rächenden Gott leichter und bequemer. Er ermahnt die Kameraden, in ihren Familien und soweit ihre Macht reiche, wahre Gottesfurcht zu pflegen.

Ehret den König! heißt es weiter auf Eurem Banner. Es hängt auf's Innigste mit dem vorhergenannten „Fürchtet Gott!" zusammen. Die Grundlage für das rechte „Ehret den König" bildet das Königthum von Gottes Gnaden. Wo der Glaube erstorben ist, da kann auch von Königsehre keine Rede sein, da fallen allmälig alle Schranken, welche den Thron umgeben, da wird der Götze der öffentlichen Meinung, der Volkssouveränität angebetet, da entsteht das Gefühl der Entbehrlichkeit des Fürsten, da tritt an die Stelle der königlichen Gewalt die Massenherrschaft und da ist endlich dieses Ungeheuer der Massenherrschaft nicht anders mehr zu bändigen als durch das nackte Schwert. Wir stehen am Ende der Freiheit und keine andere Form der Regierung ist dann mehr möglich als Despotismus und Cäsarismus. War's nicht so in den Tagen von 48, 49, den in Wahrheit dunkelen in unserer Geschichte, deren Dunkelheit durch keine Thränen je wieder wird hinweggenommen werden, als die Bajonette herbeigerufen werden mußten, um die Persönlichkeit des so edlen Monarchen Friedrich Wilhelm IV zu schirmen, wo die nächsten Angehörigen seines Hauses flüchten mußten, um in der Ferne sich wohl zu finden? Und mahnen unsere Tage nicht sehr an jene Zeit des Trübsals? Sucht man nicht von einer Seite des Volks recht viel zu gewinnen von den königlichen Privilegien? Hat's nicht besonderer Gesetze bedurft, um unsern theuren Kaiser zu sichern, ist nicht eine besondere Kundgebung nothwendig gewesen, darzuthun den Willen, die Rechte der Stellung unseres Monarchen? Ihr versteht jetzt, wenn unsere Väter bei erstem Entfalten dieser Fahne mit besonderem Nachdruck das Wort betonten „Ehret den König!" und wenn wir immer wieder dazu Euch rufen und begeistern möchten. Ja den König zu ehren! — da gilt es, zu ihm zu stehen, wo er es verlangt, ob er ruft zu friedlicher Arbeit oder Blut und Eisen mit in die Wagschale der Völkergeschichte hineinzuwerfen. Und wie leicht ist es, unseren König zu lieben und zu ehren! Was wir geworden, das sind wir durch der Hohenzollern erlauchtes Haus geworden, daran knüpft sich alle Ehre, die wir je errungen — nicht blos Herrscher, nein, Landesvater in des Wortes ganzer Bedeutung sind sie uns gewesen. Und unser kaiserlicher Herr — das Urbild der Fürsten, unter den liebevollen der liebevollste, unter den dankbaren der dankbarste, unter den leutseligen der leutseligste — ihm zu dienen ist wahrlich keine Last, sondern Lust. Redner beleuchtete alsdann auch noch die dritte Forderung des Wahlspruchs „Habt die Brüder lieb", wobei er direkt auf den kameradschaftlichen Verkehr hinweist und schließt seine herzlichen Worte mit einem Hoch auf das Haus Hohenzollern. Die glänzende Rede des Herrn Superintendenten machte einen überwältigenden Eindruck auf die Hörer, die von allen Seiten herbeieilten, ihm zu gratuliren. Der Raum läßt es leider nicht zu, in eingehenderer Weise, wie wir es wohl gewünscht hätten, den Inhalt der meisterhaften Rede wiederzugeben. (Schluß folgt.)

Stettin, 8. Januar. Zur Ausführung der Verfügung vom 16. Oktober v. Js., betreffend die Aufhebung der Verpflichtung zur Ablegung des Feldmesser-Examens seitens der Aspiranten für den königlichen Forst-Verwaltungsdienst, hat der Minister für Landwirthschaft rc. unterm 24. v. Mts. bezüglich derjenigen Forstkandidaten, welche das Tentamen vor dem 16. Oktober v. Js., das Feldmesser-Examen aber noch nicht abgelegt haben, bestimmt, daß ihnen die Wahl freistehen soll, entweder die durch obige Verfügung für das Tentamen vorgeschriebene Prüfung im Staatsexamen nachzuholen oder sich wie bisher noch der Feldmesserprüfung zu unterziehen und das darüber erlangte Zeugniß zum Staatsexamen beizubringen. Hierbei findet aber der § 28 der Landmesser Prüfungsordnung vom 4. September v. Js. für sie keine Anwendung. Auf das forstliche Biennium wird ihnen bei vorschriftsmäßiger Führung des Tagebuches die Zeit vom 16. Oktober v. Js. ab angerechnet werden.

— Wiewohl ein Nichtpreuße durch seine vorbehaltlose Bestallung als Offizier in der preußischen Armee preußischer Staatsangehöriger wird, so werden doch die privatrechtlichen Statusrechte dieses Offiziers, falls er noch unter väterlicher Gewalt steht, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Zivilsenats, vom 2. Dezember v. Js. dadurch nicht berührt; vielmehr werden diese Rechte durch den bisherigen Wohnsitz des Offiziers bestimmt. Tritt beispielsweise ein noch unter väterlicher Gewalt stehender Angehöriger eines anderen Bundesstaates als Lieutenant in dem preußischen Militärdienst, so richtet sich die Wechselfähigkeit resp. Unfähigkeit desselben nach dem geltenden Recht in dem Staate, dem er bisher angehört hat. Ist in diesem Staate ein großjähriger, aber noch unter väterlicher Gewalt stehender Lieutenant wechselfähig, so verliert er diese Fähigkeit nicht durch seinen Eintritt in die preußische Armee, obwohl in Preußen großjährige, aber noch unter väterlicher Gewalt stehende Lieutenants nicht wechselfähig sind.

— (Zur Kaffee Wäsche.) Die „T. R." veröffentlicht in Bezug auf den auch von uns gebrachten kleinen Artikel „Waschen des Kaffees" folgende dankenswerthe Zuschrift von einem Abonnenten, der zugleich Kaffeehändler ist: „Vor einigen Jahren kaufte Jemand bei uns 10 Pfund grünen Kaffee bester Sorte, welcher jedoch nach kurzer Zeit mit dem Bemerken zurückgeschickt wurde, derselbe sei gefärbt. Ich machte alsbald selbst die Probe, und wirklich wurde das Wasser, in welchem ich den Kaffee wusch, ganz grün. Die grüne Brühe ließ ich vom Apotheker untersuchen, der jedoch in derselben keinerlei mineralische Bestandtheile vorfand. Er machte hierauf selbst das Experiment, wobei merkwürdigerweise das von ihm verwendete destillirte Wasser ganz hell blieb. Eine hierauf folgende Untersuchung des von mir, sowie auch des von Kunden verwendeten Wassers ergab nun, daß dasselbe Kalk enthielt, welche Eigenschaft zur Folge hatte, daß der in dem Kaffee von Natur aus enthaltene Färbstoff herausgezogen wurde und alsbald das Wasser dunkelgrün färbte. Wäscht also Jemand seinen Kaffee mit gewöhnlichem Wasser, und dasselbe wird grün, so darf man noch nicht annehmen, daß die Bohnen mit gesundheitsschädlichen Stoffen künstlich gefärbt wären, sondern es läßt sich diese Behauptung nur dann aufstellen, wenn sich ein solches Resultat auch beim Waschen mit destillirtem Wasser ergiebt."

— Am Sonnabend Abend veranstaltete Herr Lehrer Poley im Auftrage mehrerer Freunde der Wohlthätigkeit im Lokale des Herrn Bürgermeister in Grabow eine Nachfeier des Weihnachtsfestes, bei welcher 10 arme Kinder reichlich beschenkt wurden. Herr Prediger Maus hielt hierbei eine herzliche

Ansprache, während die Kinder mehrere Festlieder sangen. — Den Schluß der diesjährigen Weihnachtseinbescheerungen dürfte die gestern von der **Stettiner Handwerker-Ressource** in Succows Saal arrangirte bilden. Dieselbe hatte einen größeren Umfang und zahlreiche Mitglieder und Freunde des Vereins füllten den Saal. Auch hier fielen die Geschenke für die armen Kinder sehr reichlich aus und herzliche Freude strahlte aus den Gesichtern der beschenkten Kleinen.

— Der Schlächtergeselle Ed. Paul **Weylandt**, welcher seit einigen Tagen beim Schlächtermeister Lange, Oberwiek 14, in Kondition stand, wurde von diesem vorgestern zu einer auf der Giesebrechtstraße wohnhaften Herrschaft geschickt, um einen Betrag von 25 M. 50 Pf. einzuziehen. W. führte diesen Auftrag auch aus, zog es aber vor, mit dem Gelde wieder in die Fremde zu ziehen, anstatt es seinem Meister zu überbringen.

† **Arnswalde**, 7 Januar. Die erste diesjährige General Versammlung des landwirthschaftlichen Kreisvereins findet am Dienstag, den 16 d. Mts., im Gasthofe des Herrn Haepp in Neuwedell statt, und ist die Berathung folgender Fragen in Aussicht genommen: Welche Maßregeln sind beim Brodbacken aus Mehl von ausgewachsenem Getreide zu beobachten? — Welche Normen sind maßgebend für Schmiedearbeits-Verträge? — An welcher Stelle in der Fruchtfolge ist die Seradella am passendsten anzubauen? — Welche neuen Erfahrungen sind in der Moorkultur gemacht worden? — Welche Resultate hat die Anwendung der kleinen Lanz'schen Dampfmaschine aufzuweisen? — Sind Lupinen im Gemenge mit Hafer im Vereinsbezirk angebaut und mit welchem Erfolge? — Welche Sätze sind für Anweise und Schußgeld die gebräuchlichsten? — Welches sind die wesentlichsten Erfordernisse einer gut angelegten Dungstätte und die Behandlung des Düngers auf derselben?

Haushaltungsbücher.

Da wohl Jedermann das neue Jahr mit neuen Vorsätzen begrüßt, so dürfte die Mahnung namentlich jetzt am Platze sein, doch auch der Buchführung des Haushaltes größere Sorgfalt zuzuwenden. Hierbei genügt aber nicht die pünktliche Aufzeichnung aller Ausgaben; ganz besonders nothwendig ist, die Ausgaben sowohl nach der Zeit als nach dem Gegenstande sorgfältig zu gruppiren. Erst dadurch wird man zu übersehen in den Stand gesetzt, in welchen Ausgaben sich sparen läßt, welche andere eine Erweiterung erlauben. Hierbei sehen wir ganz davon ab, daß es für jeden ordentlichen Wirthschafter auch im hohen Grade interessant ist, die Opfer, welche die Befriedigung der Lebens-Bedürfnisse in Anspruch nimmt, sowohl mit einander, als nach verschiedenen Zeiten und Orten zu vergleichen.

Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, daß in den letzten Jahren eine ganze Reihe guter Wirthschaftsbücher im Buchhandel erschienen ist. Durch Einfachheit zeichnet sich besonders aus das soeben im Verlage von Johannes Päßler in Dresden erschienene Haushaltungsbuch, welches die Ausgaben in die folgenden 20 Kapitel eintheilt: 1) Essen, 2) Wein, Bier zc., 3) Wohnungsmiethe 4) Feuerung, Beleuchtung, 5) Kleidung, 6) Schuhwerk Handschuhe, 7) Mobiliar, Silber zc., 8) Doktor und Apotheker, 9) Schule und Privatunterricht, 10) Cigarren, 11) Vergnügungen, Reisen, 12) Staatssteuern, 13) Gemeindesteuern, 14) Gemeinnütziches, Almosen zc., 15) Zeitungen, Bücher, Musikalien, Buchbinder und Bilder, 16) Versicherungen, 17) Geschenke, 18) Fracht, Porto, Botenlohn, 19) Dienstpersonal (Gehalte) zc., 20) Insgemein. Außerdem sind noch einige Kolonnen offen gelassen für solche Ausgaben, welche der Besitzer des Buches nicht in einem der vorstehend aufgeführten 20 Kapitel unterbringen kann oder will.

Am Schlusse des Buches ist die Einrichtung für eine Jahres-Rekapitulation getroffen, welche mit einem Blicke übersehen läßt, welche Ausgaben jedes der genannten Lebensbedürfnisse verursacht hat.

Kunst und Literatur.

(Ein Sonnett der Königin von Rumänien.) Die Neujahrsnummer des „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" bringt folgendes Gedicht von Carmen Sylva: d. i. die Königin von Rumänien.

Die Frauen.

Uns Frauen ward zum Tragen Kraft gegeben,
Da schwere Sorgen uns und Weh belasten,
Da Leiden, die mit Sorgen nimmer rasten,
Mit Dornen stets durchwinden unser Leben.

Dem Manne ward Genuß, erreichtes Streben,
Derweil wir ruhmlos, ruhlos, freudlos fasten;
Er schlägt darein, derweil wir zaghaft tasten,
Ihn lockt der Sturm, vor dem wir scheu erbeben.

Doch scheinbar nur ward uns das Schlichte, Kleine,
Was dunkel ihm, das können wir durchschauen,
Mit leichter Hand vollbringen wir das Feine;

Wir sind's, die zart und stark das Nestchen bauen
Wir sind für ihn das ewig Hohe, Reine;
Dies unser Lorbeer, dies das Glück der Frauen.

Vermischtes.

— (Die Stellung der Frau in Japan.) Die Stellung, welche die Frau bei einem Volke einnimmt, darf im Großen und Ganzen als Kulturmesser für dasselbe gelten. Legt man aber diesen Maßstab an Japan an, so ist von der in neuerer Zeit vielgerühmten Kultur, welche aus Europa dort eingedrungen sein soll, nicht viel Rühmens zu machen. In der That sind die Haupterfolge europäischen Einflusses, wie Prof. Brümes in einem Artikel „Japanesische Skizzen" („Unsere Zeit", Januarheft) nach eigener Anschauung mittheilt: Minister- und Hoffrack, Orden europäischen Stils, ein europäisch aussehendes Kriegsheer, Krupp'sche Kanonen und Zündnadelgewehre. Die Universität und die paar Meilen Eisenbahn bringen noch keine Kultur in das Volk, denn es existiren weder öffentliche Schulen noch Schulzwang der Kern des Volkes, die Arbeiter, verrichten noch Lastthierdienste. Am wenigsten haben diese Brocken europäischer Zivilisation auf die Stellung der Frau Einfluß geübt. Die Erziehung der nach japanischen Begriffen schönen bürgerlichen Mädchen ist auf die Kunstfertigkeit, zu gefallen, gerichtet, und sind sie dann erwachsen, werden sie an Unternehmer für eine Reihe von Jahren zur Ausnutzung ihrer Schönheit verkauft. Die zu solchem Handel nicht tauglichen sind die glücklichen, sie bleiben dem Hause erhalten und verheirathen sich mit Männern ihres Standes. Die vornehme Japanerin ist durch Toiletten- und Etiquettenfragen vollauf beschäftigt sie wird aber, trotz peinlicher Beobachtung gesellschaftlicher Formen, sich Manches coram publico erlauben, was in Europa ein Nachspiel vor dem Strafrichter zur Folge haben würde. Die Eheschließung ist höchst einfach und erfolgt durch keine andere Ceremonie, als daß das Brautpaar, selbstverständlich in reichem, vorschriftsmäßigem Putz sich in das Haus des Bräutigams begiebt und dort im Beisein von Eltern, Freunden Verwandten und des Heirathsstifters oder Vermittlers eine Schale „Sake" oder Reiswein zusammen leert. Damit ist die Heirath geschlossen. Was die Lage der Frau besonders prekär macht, ist, daß nach japanischem Gesetze die Tochter nicht in den Besitz des elterlichen Vermögens gelangen kann; die Eltern wählen also, falls sie vermögend sind, den Schwiegersohn sich aus und adoptiren ihn, so daß das Vermögen in dessen Hände übergeht. Da tritt nun sehr leicht die Möglichkeit ein, daß nach dem Tode der Eltern die Frau ohne Entschädigung von ihrem Manne verstoßen wird und in bittere Armuth geräth; denn die Scheidung ist ebenso einfach wie die Eheschließung. Die Frau ist nämlich nur die erste Dienerin ihres Mannes, und nur, wenn sie die Fähigkeiten besitzt, sich unbedingt und schweigsam seinem Willen zu unterwerfen, hat sie die Aussicht, lebenslänglich in seinem Hause zu bleiben. Die Aussicht — denn selbst bei willenloser Unterordnung der Gattin unter den Gatten können böse Elemente ins Spiel kommen, denen das geduldige Weib nur zu oft erliegt. Hat ihr das Geschick einen Mann beschert der ihre sanfte Hingebung anerkennt, denkt er reell genug, sie behalten zu wollen, nachdem der Reiz der ersten Jugend vorüber, so hat er doch vielleicht Eltern oder sonstige nahe Verwandte, die ihm keine Ruhe lassen und es durch störrisches Wesen oder durch die in Japan sehr verbreitete Intriguensucht dahin bringen, daß das Weib verstoßen wird. Tritt dieser Fall ein, so geht die Japanerin gewöhnlich allein ohne ihre Kinder, ruhig von dannen. Ist sie noch jung genug, so sieht sie sich nach einem anderen Manne um, mit dem es ihr vielleicht nach einiger Zeit nicht besser ergeht." Diese Verhältnisse sind um so trauriger, als das willkürliche Lösen der Ehe seitens des Mannes — nur diesem steht das Recht zu — mit Ausnahme der kaiserlichen Familie durch alle Stände von Niedrig bis Hoch hindurchgeht. Wäre es nicht besser gewesen das Civilisiren in Japan bei der Familie und dem Hause, statt beim Militär anzufangen?

— (Eine Enten-Attaque.) Es war am 13. November v. J., als der Dampfer „Emma C Eliot" bei St Louis, Missouri, den Fluß hinauffuhr. Plötzlich wurden es war Nachts, der Kapitän, die Mannschaft und die Passagiere durch ein eigenthümliches, rauschendes Getöse erschreckt, das in der Luft ganz in der Nähe des Dampfboots hörbar war. Keiner wußte das Geräusch zu deuten, der Eine erklärte es so, der Andere wieder anders den Meisten aber blieb es ein Räthsel. Der Kapitän begab sich deshalb zu der elektrischen Maschine und vermehrte das Licht um eine Lichtstärke von 800 Kerzen. In demselben Augenblicke war der bisher im Dunkel liegende Fluß hell erleuchtet und nun bemerkte man, daß das Geräusch von einem ungeheuren Schwarm wilder Enten herrührte, welcher nach Süden zog. Der blendende Schein schreckte die Thiere und in großen Massen flogen sie direkt in das blendende Licht hinein, so daß in einigen Minuten das Dampfboot buchstäblich mit Enten überjäet war. Einige flogen direkt gegen das Glas, in welchem das Licht brannte, und stürzten betäubt auf das Verdeck, andere taumelten den Passagieren an den Kopf und wurden niedergeschlagen; im Ganzen wurden in wenigen Minuten mehrere Hundert Enten erlegt Bei der Landung in St. Louis fand man mehrere Dutzend in der Kajüte versteckt, andere im Kessel und im Maschinenraum Die meisten Enten waren im Wasser, als das Boot in den Schwarm hineinfuhr und, durch das plötzlich aufflammende elektrische Licht geblendet und irregeführt, flogen sie nun direkt in dasselbe hinein. Die Leute vom „Eliot" versicherten, noch nie so viele Enten und Gänse gesehen zu haben, wie dieses Jahr. Jeder Sumpf und jede Bucht längs des Flusses war am 14 November Morgens von zahllosen Entenschwärmen bevölkert. Der „Eliot" hat im Ganzen gegen tausend Stück erbeutet, während eine große Anzahl todter Enten ins Wasser fiel und verloren ging.

— (Beschmutztes Elfenbein zu reinigen) Elfenbein, das von Staub, Rauch zc. angelaufen und verunreinigt ist, kann gereinigt werden, wenn man es in Benzin taucht und damit bürstet.

(Fundgrube)

— (Zuviel Mütter.) Das Garderobezimmer eines Pariser Theaters war allabendlich so mit alten Frauen überfüllt, welche den jungen Schauspielerinnen als Eskorte dienten, daß sich der Direktor endlich genöthigt sah, folgendes Plakat in dem Zimmer anbringen zu lassen: „Es wird den zum Verbande des Theaters gehörigen Damen absolut verboten, mehr als eine Mutter auf einmal mitzubringen!"

Grabschrift eines Feinschmeckers.

Dem Glücklichen, den hier die Erde deckt,
Hat's all sein Leblang gut geschmeckt.
Dies mach' ich, lieber Leser, Dir bekannt.
Und nebenbei magst Du auch noch erfahren,
Daß seine Zähne schärfer waren,
Als sein Verstand.

Telegraphische Depeschen.

Köln, 7. Januar. Der Rheinpegel zeigt hier gegenwärtig 8,24 Meter (gestern Abend 8,46 Meter); in Koblenz 7,35 Meter (gestern Abend 7,63 Meter); in Bingerbrück 5,60 Meter (gestern Abend 5,79 Meter); in Mainz 5,40 Meter (gestern Abend 5,58 Meter). Barometer steigend, Wetter hell, leichter Frost.

Hamburg, 6. Januar. Heute fand im Stadttheater bei brechend vollem Hause der erste theatralische Versuch des Tenoristen und ehemaligen Kutschers Heinrich Bötel statt. Derselbe, auf Kosten des Direktors Pollini ausgebildet, errang als Lyonel in Flotow's Martha einen großen Erfolg. Die phänomenale Stimme, ein eleganter, seelenvoller Vortrag und sehr degagirtes Spiel riefen endlosen Jubel hervor. Bötel wurde unzählige Mal hervorgerufen und so scheint dem Debutanten eine Wachtel'sche Zukunft gesichert.

Wien 7. Januar. Die geplante Reorganisirung der österreichischen Feldartillerie, welche die Vermehrung derselben um ein Artillerie-Regiment einschließt, soll binnen kürzester Frist durchgeführt werden. In Süddalmatien und an der montenegrinisch-herzegowinischen Grenze treten wieder aufständische Banden auf, welche die Truppen beunruhigen und nach kurzen Plänkeleien regelmäßig über die montenegrinische Grenze verschwinden.

Die Ernennung des bekannten italienischen Konsular-Agenten Maccio zum italienischen Gesandten in Cettinje wird in diplomatischen Kreisen sehr bemerkt. Maccio ist bekanntlich ebenso geschickt wie thatenlustig, wie er in Tunis sattsam bewiesen.

Paris, 7. Januar, Morgens. Die republikanischen Zeitungen sprechen sich übereinstimmend mit Anerkennung über die ernste, gesammelte und patriotische Haltung der Volksmenge bei der gestrigen Beerdigungsfeier aus Von Seiten der Organe der Intransigenten wird behauptet, das eigentliche Volk sei der Feier fern geblieben.

Paris, 7. Januar. (Post.) Das nationale Begräbniß Gambettas ist vorüber. An sich war es ein großartiger Leichenzug, zu dem aller offizieller Pomp aufgeboten war, und auch eine Manifestation von Patriotismus. Schon vom frühen Morgen an eilten Menschenmassen aus allen Stadttheilen von Paris hin zu den Straßen, welche der Zug passiren mußte. Alle Häuser waren bis aufs Dach mit Zuschauern gefüllt, für Fensterplätze sollen theilweise fast unglaubliche Summen bezahlt worden sein Die Trottoirs waren gedrängt voll und selten wohl hat man eine solche Volksmasse zusammengeströmt gesehen. Um 10 Uhr wurde der Sarg auf den Leichenwagen gesetzt, eine Art besonders, doch ohne viel Geschmack konstruirten Katafalks. Der Sarg war umhüllt mit der Trikolore und Flor. Im Palais Bourbon versammelten sich die Minister, die Staats Korporationen und die vornehmsten Deputationen. Das Palais war äußerlich prächtig und würdig dekorirt. Die Säulenfacade war mit schwarzer Tuchverzierung bedeckt, ein ungeheurer Flor hingezogen vom Dach quer über die ganze Facade. Die Treppenstufen waren mit Kränzen bedeckt. Der kurzen Feierlichkeit der Aufnahme des Sarges und der Transportirung desselben auf den Wagen wohnten sämmtliche Botschafter und das diplomatische Korps bei am Zuge selbst nahmen dieselben nicht Theil. Der Zug wurde eröffnet durch mehrere Regimenter Militär, dann folgten die Komitees der Vorstädte und von Belleville, da auf drei schön arrangirte Wagen voll Kronen und Kränzen, welche dem von sechs Pferden gezogenen Leichenwagen voraufuhren. Nach demselben kam die Familie und die näheren Freunde Gambettas, der General Pittié als Vertreter des Präsidenten Grevy, die Minister, Behörden und staatliche Deputationen, erst die zivilen, dann die militärischen. An der Spitze der Generalität ging der General-Gouverneur Lecointe, nicht Marschall Mac Mahon, wie irrthümlich berichtet, mehrere Tausend Offiziere folgten; Alles in Galauniform mit Ordensband. Nun kamen zahllose Vereine, Korporationen, Komitees, Delegationen der Provinz und des Auslandes, die polytechnische Schule, Turnvereine, Gesangvereine, Schulen, die Genossenschaft von Handlungsreisenden, bekanntlich besondere Protégés Gambettas, und was sonst nur an Gesellschaften, Klubs und Logen existirt. Die Zahl der Delegationen wird auf fünfzehnhundert geschätzt. Die elsaß lothringischen Delegationen, einige dreißig, aus fast allen Städten Elsaß-Lothringens, eröffneten hierbei die Reihenfolge, Freimaurerlogen schlossen dieselbe. Das Ende bildeten wiederum Militär, Infanterie, Artillerie und Kavallerie Vor jeder Deputation oder jedem Vereine wurden Kronen und Kränze getragen, darunter thatsächlich wunderbar schöne, im Ganzen viele tausende Der äußerliche Pomp und die Länge des Zuges waren sonach groß. Dennoch war der allgemeine Eindruck kaum ein packender und ein erhebender zu nennen. Als offizielles Arrangement ließen die Ordnung und der Glanz des Zuges zu wünschen, da manches komödienhaft war, und eine in ihrer Einfachheit großartige Volksmanifestation war es auch wiederum nicht. Die Hunderttausende von Menschen schienen nur herbeigeströmt, um das Schauspiel anzusehen, es fehlte jedoch jene tiefe, niederdrückende dumpfe, schweigende, allgemeine Volkstrauer um einen nationalen Verlust. So mußte es auffallen, daß, soweit wir aus dem Augenschein berichten können, Niemand von den Zuschauern beim Passiren des Leichenwagens das Haupt entblößte, hingegen ertönten wiederholt Beifallsrufe und Händeklatschen, wenn eine besonders schöne Blumenkrone oder eine der Menge sympathische Gruppe vorüberzog, so wurden namentlich die Elsaß Lothringer und die Patriotenliga, mit Henri Martin und Deroulede an der Spitze, ausgezeichnet. Unter der Familie wurde auch ein junger Mensch in Schüleruniform an der Seite Spuller's bemerkt und als jener vielerwähnte Sohn Gambetta's bezeichnet. Der Zug langte gegen 2 Uhr auf dem Kirchhofe Père Lachaise an. Der Sarg wurde auf die Estrade vor dem Eingange aufgestellt, umringt von Ministern, Deputirten, Senatoren zc. Der Kammerpräsident Brisson ergriff zuerst das Wort, schilderte bewegt Gambettas Leben und Verdienste und schloß mit einer Mahnung zur Einigkeit. Darauf sprachen der Justizminister Deves, der Vizepräsident des Senats Peyrat und der Kriegsminister Billot. Es waren dies die offiziellen Redner. Dann folgte noch eine Reihe anderer, so Talateuf für die Advokaten, Staatsrath Chauffour für die elsaß-lothringischen Vereine in Paris. Ein Zwischenfall ist bisher nicht gemeldet worden. Alle Redner wurden vielfach durch die Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe die Armee!" unterbrochen. Der Leichnam wurde dann in dem provisorischen Grabgewölbe beigesetzt und wird morgen oder Montag nach Nizza gebracht werden.

Die Beerdigung Chanzys in Chalons wird einer Entschließung der Regierung zufolge ebenfalls auf Staatskosten erfolgen.

Paris, 6. Januar. (D. M.-Bl.) Von den am Grabe Gambettas gehaltenen Reden werden nachträglich noch die folgenden bekannt. Der Kriegsminister Billot sprach nur wenige Worte: „Im Namen der Armee will ich dem großen Patrioten huldigen, den Frankreich verloren. Gambetta war mitten in unserem Unglück die Seele der nationalen Vertheidigung, ebenso wie Chanzy, dessen Tod wir gleichfalls zu beklagen haben. Leb wohl, Gambetta, im Namen Frankreichs und der Armee!" Der Senator und Präsident der Patriotenliga, Henri Martin, drückte sein Erstaunen aus, daß das Ausland Gambetta mehr Gerechtigkeit zolle, als das Inland. Gambetta habe der furchtbarsten Macht der Welt Stand zu halten gesucht, was ihm ohne Bazaines Verrath vielleicht gelungen wäre. Würde er noch leben, so würde er uns zurufen, bleibet muthig und ihr werdet die großen Dinge, die ich für Frankreich ersehnte, durchführen! Nachdem noch der Chefredakteur der „Republique francaise" einige Worte gesprochen, die er schluchzend beendete, defilirten die Deputationen vor dem Sarge. Ich vergaß zu melden, daß, als der Zug an der Statue der Stadt Straßburg auf dem Concordienplatz vorüberging, die Musik die Marseillaise spielte.

Paris, 7. Januar. Die radikalen Blätter konstatiren, daß von den 150 französischen Arbeitervereinen nur vier, und auch diese sehr spärlich, bei dem Leichenbegängniß vertreten waren. „Das Volk habe sich somit nicht betheiligt, nur die Bourgeoisie. Dagegen feiern andere Blätter den Trauerzug als republikanische und französische Manifestationen von höchster Bedeutung.

Rom, 7. Januar. Der Staatsprokurator und ein Untersuchungsrichter haben gestern die Büste Oberdank's, welche heute Abend von dem demokratischen Universitätsverein enthüllt werden sollte, sowie verschiedene Papiere mit Beschlag belegt. Drei Studenten, welche die Einladungen zu dieser Enthüllung unterzeichnet hatten, sind verhaftet worden, auch sind bei denselben Haussuchungen vorgenommen worden

Rom, 7. Januar. (D. M.-Bl.) König Humbert ist seit drei Tagen unpäßlich; deshalb wurde das diplomatische Galadiner bei Hofe auf Mittwoch verschoben.

Gestern sprengten die Truppen in Catania (Sizilien) mehrere anti-österreichische Kundgebungen, die in Krawalle auszuarten drohten. Die Verhaftungen von Studenten in Rom erfolgten wegen „Aufreizung zum Kriege gegen Oesterreich."

Graf Ladislaus Plater veröffentlicht heute in der „Gazetta d'Italia" den bisher geheim gebliebenen sechsspaltigen Original-Text eines Memorandums der polnischen Nation an Papst Leo XIII., datirt vom 9. April 1881. Es verlautet, diese Veröffentlichung bedeute einen Protest gegen das russisch-vatikanische Kompromiß.

Konstantinopel, 7. Januar. Nach einer Depesche aus Tripolis hat der dortige italienische Konsul eine Schildwache mißhandelt und hat die Pforte deshalb bei dem hiesigen italienischen Botschafter, Grafen Corti, Vorstellungen erhoben und Genugthuung verlangt. Ueber den Hergang selbst wird Folgendes gemeldet: Der italienische Konsul, der sich auf die Jagd begab, wollte ein Festungsthor passiren, bei welchem der Durchlaß nur gegen besondere Erlaubnißscheine gestattet ist, welche viele Personen, namentlich aber die Konsuln, besitzen. Der Konsul hatte seinen Erlaubnißschein vergessen, bestand aber trotzdem darauf, das Thor zu passiren. Als die Schildwache dies in Gemäßheit ihrer Instruktionen verweigerte, schlug der Konsul auf die Wache mit der Reitpeitsche ein.

Washington, 7. Januar. Die landwirthschaftliche Kommission des Repräsentantenhauses hat beschlossen, die Bewilligung von 30,000 Dollar für die Entsendung von Vertretern zu der in Hamburg stattfindenden Viehausstellung zu empfehlen.

Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

H. Grossmann.

25

So durchschritt er einen Gesellschaftssaal und ein Speisezimmer; die Einrichtung war ebenso gediegen reich als mit dem feinsten und ausgesuchtesten Geschmack gewählt und geordnet.

Endlich gelangte der Herzog in das Schlafzimmer; — das übertraf alles, was er je Elegantes und Reiches gesehen. Von einer gewissen Neugier getrieben, zündete er mehrere da herumstehende Kerzen an.

So prachtvoll aber auch das war, was ihn hier umgab — in dem Augenblick, wo die Kerzen das ganze Zimmer erleuchteten, wandte sich des Herzogs ganze Aufmerksamkeit davon ab.

Sein Blick fiel auf eine Art von Säule, die schwarzumflort im Hintergrunde des Zimmers stand.

Schnell schritt er darauf zu.

Ein zufriedenes Lächeln breitete sich über sein Gesicht.

„Ich irre mich nicht," rief er, „hier werde ich unfehlbar die Lösung des Geheimnisses finden, das man so sorgsam zu verhehlen suchte . . . ich werde sehen und verstehen!"

Er streckte die Hand aus nach dem umhüllenden Flor.

Plötzlich aber blieb er unbeweglich, wandte den Kopf und horchte auf.

Ein leises Geräusch, so schien es ihm, war aus dem anstoßenden Zimmer an sein Ohr gedrungen.

Oder irrte er sich? war es Selbsttäuschung?

„Ich werde doch nicht etwa zaghaft sein?" rief er unbewußt laut aus.

Entschlossen trat er an die Thür und versuchte zu öffnen; die Thür war verschlossen.

„Es soll nicht sein!" sagte er achselzuckend; „ich werde durch dies Hin- und Herzaudern mich schließlich vor mir selbst kompromittiren! Irgendwo muß die Lösung des Geheimnisses, das ich durchdringen will, liegen — aber wo sie auch sein mag, ich lasse nicht nach, sie zu suchen bis ich sie gefunden! Vielleicht schon liegt sie mir nahe, vielleicht habe ich sie unter der Hand — ich werde sehen!"

Mit einem einzigen heftigen, fast zornigem Griff riß er die schwarze Florhülle herab, die jene säulenartige Erhöhung umgab, bei deren Anblick er einen so seltsamen Eindruck empfangen hatte.

Ja, voll Muth und Entschlossenheit hatte er seinem Drange Folge geleistet aber so stark auch diese Charakterseiten in ihm entwickelt sein mochten — jetzt fuhr er bleich, zitternd mit stierem Blick zurück!

Der schwarze Flor war gefallen, und enthüllte eine Marmorbüste, offenbar ein Porträt, das eines schönen Mannes mit stolzen, kühnen imposanten Zügen, geschmückt mit reichem Haar und Vollbart.

Aber um keinem Zweifel mehr Raum zu lassen, stand darunter mit großen goldenen Buchstaben auf dem Sockel eingegraben der Name: „Markos."

Der Herzog holte tief Athem, er rang nach Ruhe und Fassung.

„Ein Irrthum ist nicht möglich," murmelte er endlich, „wo aber und in wessen Händen bin ich? Es gab nur ein Wesen auf der Welt, das diese Büste besitzen konnte, sie, die mich so heiß geliebt hat aber schon längst deckt sie das Grab . . . Wem hat sie denn diese Erbschaft und mit derselben, wie es scheint gewisse Zwecke und Absichten übertragen? Wem soll ich nun begegnen? gegen wen habe ich fortan zu kämpfen?"

Diese Frage sollte unmittelbar eine lebendige Antwort finden — die eben noch verschlossene Thür war leise geöffnet worden und langsam, majestätisch erschien in ihrem Rahmen eine hohe, edle Frauengestalt, ganz in schwarze Seide gekleidet; und als das Licht voll auf sie fiel, schlug sie den Spitzenschleier zurück . . .

Da, wie einer übernatürlichen Erscheinung gegenüber, wäre der Herzog fast in die Knie gesunken, unwillkürlich schrie er auf: „Clarisse!"

„Ja, ich bin es, ich selbst! Und mein Bild muß Deinem Gewissen tief eingeprägt sein, wenn Du mich nach Jahre langer Trennung nicht nur sofort erkannt hast, sondern auch durch meinen Anblick fast niedergeworfen worden bist!"

Diese Worte machten einen durchaus anderen Eindruck, als Lady Clarisse erwartet hatte. Die Hindeutung auf seine Schwäche stachelte gerade den Herzog wieder auf und bewirkte eine eigenthümliche Reaktion in ihm, er fühlte sich auf's Neue Meister seiner selbst und wollte wieder Herr der Situation werden.

Er zeigte wieder die kalte Härte, die ihn meist charakterisirte. Mit einer leichten Verneigung, und als wollte er jeder ferneren Unterhaltung vorbeugen, wandte er sich, wie um das Zimmer zu verlassen.

Clarisse trat nun schnell einige Schritte vor, zwischen den Herzog und die Thür.

„Du darfst nicht so von mir gehen," sagte sie mit ihrer milden, und doch so volltönenden Stimme, „nicht bevor Du mich angehört hast."

„Und hast Du mir denn noch etwas zu sagen?"

„O diese Frage hätte ich nicht erwartet!"

„Wie so? wozu überhaupt noch Worte unter uns, die wir auf immer und seit langem alle Bande zwischen uns gelöst haben?"

Lady Clarisse kreuzte die Arme über der Brust.

„Löste ich diese Bande?" erwiederte sie; „zehn Jahre sind verflossen, seit ich Dich zum letzten Male gesehen; Du glaubtest mich schon längst nicht mehr unter den Lebenden . ."

„Ich bekenne es, es ist wahr, und," fuhr er mit grausamem Hohn fort, „ich war selbst eitel genug, mir einzubilden, daß der Schmerz über die Trennung von mir nicht ohne Einfluß auf Deinen — Pseudotod gewesen — ich sehe jedoch, einerseits zu meiner Beschämung, andererseits aber zu meiner Freude, daß Du nicht nur noch unter den Lebenden weilst, sondern daß auch der Gram dazu beigetragen, Deine Alles besiegende Schönheit sehr zu konserviren. Ich kann es übrigens nur billigen, daß Du Dich durch komfortables Leben, durch Reisen und sonstige Unterhaltungen, wie Theater z. B., zu zerstreuen und zu erheitern suchst."

Ein schmerzliches Lächeln überflog Clarissen's Gesicht.

„O Du bist derselbe geblieben, der kalte Egoist, der nur Gefühle heuchelte um seiner Pläne oder seiner Phantasie willen!"

Sie preßte die Hände auf die Brust, als wollte sie heftige und bittere Worte zurückdrängen, die sich gegen ihren Willen aber Bahn brachen.

„Du mußt mich anhören," fuhr sie fort, „und ist es nicht aus Theilnahme für mich, so möge es aus Rücksicht auf Dein eigenes Schicksal sein!"

„Mein Schicksal?" fiel er ein, „dafür werde ich sorgen!"

Clarisse schien diese Unterbrechung zu überhören und sagte:

„Als Du, nachdem Du mich den Meinen und allen Banden, die mich an sie gefesselt hatten, unter Schwüren heißer ewiger Liebe entrissen hattest, als Du, nachdem ich Dir alles geopfert hatte, mich auf jenem einsamen Wohnsitz in Dorsetshire mit kalter Grausamkeit verließest und mir die Hoffnung raubtest Dich je wiederzusehen, da war es mir zuerst als sollte mir das Herz brechen — aber dann, nach und nach ging eine Umwandlung in meiner Seele vor, es schwand aus ihr di[e] tiefe innige Liebe die ich für Dich empfunden, der Haß zog [an] ihrer Stelle ein und der Durst nach Rache!"

„Nun, endlich doch einmal ein tüchtiges, ein kräftiges Gefühl, das gefällt mir besser!"

„Du glaubst da ein spöttisches Scherzwort hinwerfen zu können, aber Du ahnst nicht, wessen ein weibliches Herz fähig wird, wenn es so zerrissen, so unter die Füße getreten worden, wie das meine durch Dich! Bei Dir lag es, in mir die hingebendste, die aufopferndste Freundin zu finden, bereit, in sklavischer Unterwerfung Dir auf jedem Wege, hörst Du? auf jedem, durchs Leben zu folgen! — Du aber stießst mich kalt, hart und grausam, in erbärmlichem Egoismus von Dir und in Verzweiflung und in Alles, was sie im Gefolge hatte."

„Recht drastisch dargestellt!" sagte der Herzog.

Wieder überhörte Clarisse seine Bemerkung und fuhr fort:

„Bis dahin hatte ich von meiner Liebe für Dich gelebt, von da an lebte ich für meinen Haß! Wenn in mir der Drang erwachte, Dir zu vergeben, so überwand ich ihn gewaltsam; erhob sich in mir eine Stimme, die mir zuflüsterte: verzeih' ihm in Erinnerung an vergangene Zeiten, so verschloß ich ihr

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 6 Januar. Wetter: schön. Temp. Mrgs — 7° R. Barom. 28" 9'''. Wind O.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr loko gelb 160—175, weiß 163—176, geringer 140—157, per April-Mai 182,5—182—182,5 bez., per Mai-Juni 184 Bf. u. Gd., per Juni-Juli 186—185,5 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 123—127, geringer 116—122, per Januar 131,5 Bf., per Januar-Februar do., per April-Mai 1[3]5—134,5 bez., per Mai-Juni 135 bez., per Juni-Juli 136,5—136 bez u. Gd., per Juli-August 134 Gd., per September 140,5 bez., 140 Bf u. Gd.

Gerste flau, per 1000 Klgr loko Oderbr., Märk u. Po 113—118 geringe 98—106, feine Qual 126—14[3] bez.

Hafer still, per 1000 Klgr loko Pomm 100—117.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 288 bez., per September-Oktober 272 bez.

Rüböl fester, per 100 Klgr loko ohne Faß bei Kl flüss. 65,5 Bf., per Januar 64,5 Bf., per April-Mai 64,5 Bf., per September-Oktober 60,75 Bf.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 49,7 bez. per Januar 50 nom., per April-Mai 52,4—52,3 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 52,8 bez., per Juni-Juli 53,5 Bf. u. Gd., per Juli-August 54,2 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,5—8,6 tr. bez., alte Usance 8,85 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 160—175, Roggen 120—130, Gerste 110—120, Hafer 115—122, Erbsen 150—170, Kartoffeln 45—54, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.

Stettin, den 6. Januar 1883.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Dienstag, den 9 d. Mts., Nachm 5½ Uhr.

Tagesordnung:

Einführung und Verpflichtung der neu- resp. wiedergewählten Mitglieder der Versammlung — Neuwahl des Büreaus. — Zuschlagsertheilung zur Verpachtung der Stättegelderhebung auf den Jahrmärkten pro 1 April 1883/86 für 4302 Mk. pro Jahr, statt bisher 4700 Mk., desgl. der Stättegelderhebung auf dem Marktplatze an der Pölitzerstraße pro 1. April 1883/86 für 1120 Mk. pro Jahr, statt bisher 910 Mk und zu der Verpachtung des Lagerplatzes Nr. 23 am Dunzig vom 1. Januar d. J. bis ult. März 1889 für 400 Mk Jahrespacht, statt bisher [illegible]00 Mk. — Prolongation des Vertrages mit dem Komitee der Volksküche über die Vermiethung von Räumlichkeiten im Hause Rosengarten Nr 45 auf 3 Jahre vom 1 April 1883 ab für die alte Miethe von [illegible]000 Mk pro Jahr. — Zustimmung, daß von einer Vergrößerung der Zifferblätter der Rathhausuhr Abstand genommen wird. — Bewilligung von [illegible]00 Mk nebst Vertragskosten zum Erwerb von 78 qm Bürgersteigsterrain von den Grundstücken Apfel-Allee Nr. 40/41. — Nachbewilligung von [illegible]00 Mk Reparaturkosten für das Succow'sche Speichergrundstück — Genehmigung der Ausleihung von 54,000 Mk aus Kämmereimitteln zur 1 Stelle auf das Grundstück Mönchenbrückstraße Nr. 4. — Wahl des Schiedsmannes für den 7 Bezirk der Stadt Stettin und des Vorstehers der 12 Armen-Kommission — Zustimmung zu den vom Magistrate beschlossenen Grundsätzen für Freischulstellen an den städtischen Schulanstalten. — Vorlage betreffend die Festsetzung des Gehaltes und der Anstellungs-Bedingungen für den Oberarzt des städt. Krankenhauses. — Zustimmung zu den ausgewählten Bürgersteigsstrecken, welche im Jahre 1883 reglementsmäßig herzustellen sind. — Genehmigung des Verkaufs der Baustelle Nr. 8 an der Scharnhorststraße zur Größe von 796 qm für 10 Mk pro Quadratmeter. — Zuschlagsertheilung zur Verpachtung einer 73 a 3 qm großen Wiesenfläche an der Uferstraße des Gasanstalts-Kanals auf 3 Jahre vom 1. April 1883 ab für 50 Mk. Jahrespacht, statt bisher 60 Mk. — Verlängerung des Vertrages über die Verpachtung einer kleinen Gartenfläche in Pommerensdorf auf 6 Jahre für die alte Jahrespacht von 3 Mk — Bewilligung von 900 Mk. zur Ausbaggerung der Männer-Badeanstalt

Nichtöffentliche Sitzung.

Eine Unterstützungssache — Wahl eines Mitgliedes der Klassensteuer-Einschätzungs-Kommission I.

Dr. Wolff.

Verlobungs-Anzeige.

Die Verlobung unserer Tochter **Luise** mit dem Kaufmann Herrn **Wilhelm Jahn** beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Stettin, 6. Januar 1883

Johannes Quistorp und Frau.
Kommerzienrath.

Bekanntmachung.

Da gegen das Verbot der Verwendung von denaturirtem Salze zu anderen als den gestatteten Zwecken noch häufig verstoßen wird, so wird darauf aufmerksam gemacht,

daß

1) denaturirtes Viehsalz nur zu landwirthschaftlichen Zwecken, d. h. zur Fütterung des Viehs und zur Düngung,

und 2) denaturirtes Gewerbesalz nur zu gewerblichen Zwecken, jedoch nicht zur Bereitung von Nahrungs- und Genußmitteln für Menschen und namentlich auch nicht zur Herstellung von Tabaksfabrikaten, Mineralwassern und Bädern

verwendet werden darf.

Stettin, den 3. Januar 1883

Königliches Haupt-Steuer-Amt.

Bekanntmachung.

An die Stelle der in der Bekanntmachung vom 1[illegible]. Juli 1873 (Reichs-Gesetzblatt S 2[illegible]5) enthaltenen Vorschriften sind folgende Bestimmungen getreten:

1) Die den erforderlichen Steuerbetrag darstellenden Marken sind auf der Rückseite der Urkunde und zwar, wenn die Rückseite unbeschrieben ist, unmittelbar an einem Rande derselben, anderenfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerke (Indossament u. s. w.) auf einer mit Buchstaben oder Ziffern nicht beschriebenen oder bedruckten Stelle aufzukleben.

Das erste inländische Indossament, welches nach der Kassirung der Stempelmarke auf die Rückseite des Wechsels gesetzt wird, beziehungsweise der erste sonstige inländische Vermerk ist unterhalb der Marke niederzuschreiben, widrigenfalls die letztere dem Niederschreiber dieses Indossaments bezw. Vermerks und dessen Nachmännern gegenüber als nicht verwendet gilt. Es dürfen jedoch die Vermerke „ohne Protest", „ohne Kosten" neben der Marke niedergeschrieben werden.

Dem inländischen Inhaber, welcher aus Versehen sein Indossament auf den Wechsel gesetzt hat, bevor er die Marke aufgeklebt hatte, ist gestattet, vor der Weitergabe des Wechsels unter Durchstreichung dieses Indossaments die Marke unter dem letzteren aufzukleben.

2) In jeder einzelnen der aufgeklebten Marken muß das Datum der Verwendung der Marke auf dem Wechsel und zwar der Tag und das Jahr mit arabischen Ziffern, der Monat mit Buchstaben mittelst deutlicher Schriftzeichen, ohne jede Rasur, Durchstreichung oder Ueberschrift, an der durch den Vordruck bezeichneten Stelle niedergeschrieben werden. Allgemein übliche und verständliche Abkürzungen der Monatsbezeichnung mit Buchstaben sind zulässig (z. B. 7. Septbr. 1881, 8 Oktober 1882)

3) Bei Ausstellung des Wechsels auf einem gestempelten Blankett kann der an dem vollen gesetzlichen Betrage der Steuer etwa noch fehlende Theil durch vorschriftsmäßig zu verwendende Stempelmarken ergänzt werden.

Stempelmarken, welche nicht in der vorgeschriebenen Weise verwendet worden sind, werden als nicht verwendet angesehen (§ 14 des Gesetzes)

Stettin, den 3. Januar 1883

Königliches Haupt-Steuer-Amt.

Die geehrten Mitbürger werden zu einer

Bürger-Versammlung

auf **Mittwoch, den 10. Januar, Abends präc. 8 Uhr,**
im **Wolff'schen Saale, Birkenallee Nr. 19,**
eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl des Komitees
2. Die Stellung der Bürgerpartei zur liberalen und zur konservativen Partei.
3. Die ungerechte Vertheilung der Steuern in Stettin.
4. Wem verdanken wir die drückenden Steuern in Stettin?
5. Beantwortung verschiedener Fragen.

Um recht zahlreiche Betheiligung wird gebeten

Das Bürger-Komitee.
R. Grassmann.

Stettin, den 4. Januar 1883.

Brennholz-Lieferung.

Für städtische Zwecke sollen:

4700 rm Elsen-Klobeholz und
150 „ Kiefern Klobenholz

angekauft und an die städtischen Schulen und Anstalten nach Bedarf, vom 1. April 1883 bis ultimo März 1884, geliefert werden.

Die Lieferungs-Bedingungen können in unserem Sekretariate bei Stadthofmeister Hartig eingesehen werden. Versiegelte Preisofferten erbitten wir uns bis zum 17. d. Mts., Mittags 12 Uhr.

Die Oekonomie-Deputation.

---

die Ohren — und still, im Geheimen, im Schatten der Nacht begann ich mein Werk, bereitete ich die Vergeltung vor. Nur ein Gedanke war es, der mir hemmend in den Weg trat; ich sagte mir: so lange er an die Möglichkeit glaubt, daß wir uns noch einmal wieder begegnen könnten, ist es ja auch möglich, daß ein Gefühl der Reue in ihm dringt — wenn Dir dann ein Wort, ein Blick, ein Zeichen von ihm würde, worin Du „Komm!" lesen dürftest, o, dann würden alle Maschen des Netzes, das ich so mühsam geflochten, auf einmal reißen! . . . Und damit das nicht sei, damit es für immer unmöglich werde, ließ ich das Gerücht von meinem Tode verbreiten, und an meiner Stelle einen leeren Sarg in dem kleinen Friedhof nahe dem Wohnsitz in Dorsetshire beisetzen."

Der Herzog hob langsam den Blick und richtete ihn fest auf Clarisse.

„Wahrhaftig", sagte er dann lächelnd, „die Erzählung wird mit jedem Augenblick interessanter und spannender, vorausgesetzt, daß nicht zu viel Phantasiegebilde dabei sind."

Clarisse war es, als erhielte sie einen Stich ins Herz.

„Du hast Unrecht!" erwiderte sie; „Du solltest den bösen Geist, der mich jetzt treibt, nicht noch mehr aufreizen. Welcher Art müssen denn die Worte sein, denen Du ernste Aufmerksamkeit schenkem, die Du nach ihrer Bedeutung würdigen willst? Muß ich Dir erst sagen, daß ich das Verbrechen von Hamptonkourt in allen seinen Details kenne, daß ich seit Jahren ein Netz um Dich flechte, immer fester und enger, so daß Du es bald nicht mehr wirst zerreißen können?"

„Wozu sagst Du mir solche Dinge, an die Du selbst nicht glaubst?"

„Ich glaube nicht ich bin sicher."

Der Herzog machte eine nicht zu mißdeutende Bewegung.

„Soll ich lachen, soll ich zürnen?" sagte er dann, „Du drohst, Du sprichst da allerlei von Strafe von Vergeltung — was habe ich denn eigentlich verbrochen, um sie zu verdienen?"

„O," rief sie aus, „er, er fragt, was er gethan? Und Hamptonkourt? Und Lord Dalwood? Und die schöne Aida? Markos! Zigeuner!"

Und bei jedem dieser Namen trat Clarisse mit blitzendem Auge und drohender Stirn einen Schritt näher.

Der Herzog war bis dahin fast unbeweglich geblieben, auch noch bei dem ersten Namen, den Clarisse genannt; der zweite rief eine leichte Erregung in seinen Zügen hervor, bei dem dritten aber, und bei dem Wort „Zigeuner" zuckte er heftig zusammen.

„Still! schweig . . ich will es," sagte er leise und eindringlich, „wenn Du Aida's Schicksal kennst, so hüte Dich! Du kennst mich, das Loos der Tochter des alten Garesko dürfte sonst das Deine werden!"

Clarisse machte eine stolze, eine triumphirende Bewegung.

„Ich habe es gesehen," rief sie aus, „Du hast gezittert Du hast Furcht, Furcht vor mir!"

„Ich Furcht? die habe ich nie gekannt!"

„Sieh Dich nur an im Spiegel dort — Du bist noch bleich!"

„Bleich? das ist möglich, aber nicht vor Furcht, wahrhaftig nicht!"

„Was bewegt Dich denn?"

„Gleichviel!"

„Wer mag d i e s e Seele durchdringen?" rief Clarisse

Der Zorn des Herzogs schien geschwunden, er versank in finsteres Schweigen und Nachdenken, ohne es zu bemerken langsam auf- und abgehend. Endlich stand er vor Lady Clarisse still und ergriff ihre beiden Hände.

„Ein Verbrecher? Ja — vielleicht! Wer mir in's tiefste Innere sehen könnte, würde da seltsame und eigene Gefühle entdecken! Ja, alles was Du da angeführt hast, ist wahr, ich habe es gethan!"

„Schrecklich!"

„Das sagst Du und sprichst von Rache, Strafe und Vergeltung! Nun gehe doch hin in meine Heimath und höre, wie wir dort vor Jahren lebten und wie Garesko den Markos und dessen Brüder, die Tsiganen, behandelte! — Und dann sage Dir selbst, Clarisse, daß an dem Tage, da der Tsigane Markos als Herzog von San-Balmo auftrat, er selbst sein eigenes Herz zu Grabe getragen, er jedes Gefühl von Mitleid und Zärtlichkeit für immer in sich getödtet hat, und alles, was sonst die Menschen an einander fesselt; daß er seitdem unentwegt, kalt und selbstsüchtig durch das Leben geht, Genuß, Glanz und Ehren suchend, und unerbittlich alles bricht was ihm auf diesem Wege entgegentritt, daß er an Freundschaft nicht glaubt, und vergessen hat, was Liebe ist!"

„O Markos," sagte Clarisse, „das ist tief traurig!"

(Fortsetzung folgt.)